

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 1 (1945)

Artikel: Biblische Grundlinien zur Judenfrage
Autor: Zimmerli, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Instanzen zugeführt werden. Eine Hilfsstelle, die nicht aus Schreibmaschinen, sondern aus Menschen, aus Christen, besteht und für Menschen, für Christen mit Rat und Tat jederzeit bereit ist. Wir konnten in diesem Artikel die Fülle der Nachkriegsfragen evangelischer Flüchtlingshilfe nur andeuten. Zu ihrer Lösung führt ein weiter und sehr beschwerlicher Weg. Und vielleicht zeigt Gott noch ganz andere Möglichkeiten und Aufgaben. Wichtig ist und bleibt, daß alle Nachkriegsfragen evangelischer Flüchtlingshilfe von lebendiger Gemeinde mitgetragen werden. Da gilt es jetzt in doppeltem Sinne: Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. In Handreichung und Fürbitte sind mitzutragen die Sorgen und Anliegen der Flüchtlingshilfe. Und in Handreichung und Fürbitte sind mitzutragen die Flüchtlinge selber, um deren Zukunft es geht, die Fremdlinge, die Gott lieb hat und die wir auch lieb haben sollen. —

Biblische Grundlinien zur Judenfrage *)

Von Prof. Lic. WALTER ZIMMERLI, Zürich

Eine Kirche, in der das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter lebendig ist, hat durch die grauenhaften Judenverfolgungen der letzten Zeit geweckt werden müssen. Zu solcher Verfolgung und Quälung von Menschen kann sie nicht schweigen. Sie muß den Willen Gottes, der vom Erbarmen und der Samariterpflicht am Nächsten redet, laut verkünden. Die Kirche hat aber gemerkt, daß es damit allein nicht getan ist. Sie hat gemerkt, daß ihr durch die Verfolgung des jüdischen Volkes die Frage dieses, gerade dieses Volkes noch in einer besonderen Weise aufgegeben sei.

Im Zusammenhang mit diesem Kampf hat sich die Erscheinung eingestellt, daß bald auch sehr laut gegen den jüdischen Einfluß in der christlichen Kirche gerufen wurde. Es wurde von der Verjudung der christlichen Kirche zu reden begonnen. Es wurde im besonderen auf die Tatsache hingewiesen, daß in der Bibel der

* Referat, gehalten an einem „Wochenende über die Judenfrage“ in der Heimstätte Gwatt 16.—18. Januar 1943. Vgl. dazu G. Schrenk: Der göttliche Sinn in Israels Geschick. 1943.

christlichen Kirche neben dem Neuen das Alte Testament stehe, dieses Buch der Juden. Und es ist gefordert worden, daß zum mindesten dieses Dokument noch aus dem Raum der christlichen Kirche entfernt werde und mit ihm all die Ausstrahlungen dieses Dokumentes ins christliche Leben, Beten und Singen hinein. Und als man diesen Ausstrahlungen nachging, befand man sich dann auch bald einmal mitten im Neuen Testament, konnte vor Paulus und schließlich auch vor Jesus nicht haltmachen. Diesem Kampf gegen das Neue Testament wollen wir hier nicht folgen, nur das Eine uns klarmachen, daß, wer gegen die Juden schrie, mit einigem Recht auch gegen das Alte Testament zu schreien schien. J u d e n und A l t e s T e s t a m e n t, d a s g e h ö r t d o c h z u s a m m e n. Es sind nicht nur die lauten Schreier im antisemitischen Kampfe gewesen, die sich vom Alten Testament distanzierten. Es sind viele Glieder der christlichen Kirche, die mit all dem kämpferischen Antisemitismus nichts zu tun haben wollten, die dem Alten Testament gegenüber unsicher wurden und in ihm zum mindesten ein nicht vollchristliches, eben doch irgendwie jüdisches Buch sahen.

Die J u d e n f r a g e ist der Kirche damit noch in einer viel dringlicheren Weise als ihre eigene Frage aufgedrängt worden. Wir sind wieder darauf aufmerksam geworden, daß das Alte Testament, das sich in unseren Bibeln findet, ja auch heilige Schrift der Synagoge ist. Wir haben wieder zu spüren begonnen, daß darin keine Selbstverständlichkeit liegt, sondern daß uns darin eine ganz dringliche Frage gestellt ist. Wir lesen R ö m. 4, daß Abraham unser Vater ist, der Vater all derer, die glauben. Wir lesen die A b r a h a m g e s c h i c h t e als unsere Geschichte. Gehört die Abrahamgeschichte mit all ihren Verheißungen denn nicht der Synagoge? Dort sind doch die Nachkommen Abrahams — diesen Nachkommen sind die Verheißungen zusammen mit Abraham gegeben. Wir lesen mit 1. P e t r. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums“*. Ex. 19, 5 f. spricht diese herrlichen Dinge dem Volk Israel, das aus Ägypten gezogen kommt, zu. Mit welchem Recht rauben wir uns diese Aussagen? „Du sollst nicht stehlen“, lautet

* Die Zitate folgen in der Regel der Übersetzung der Zürcherbibel.

ein Gebot Gottes im Dekalog. Woher nehmen wir das Recht, dem Volke Israel seine Verheißungen zu stehlen? Woher haben wir das Recht auf unseren Kanzeln unserem heiden-christlichen Volk auszurichten und an es zu verschenken, was gar nicht uns gehört? Muß uns Gott nicht ob solchem Raub an seinem Eigentum zur Rechenschaft ziehen? Woher nehmen wir das Recht, den Brief voll Verheißungen, der von Gott an Israel adressiert worden ist, an einer anderen Adresse abzugeben?

Die Diskussion um die jüdische Frage hat die Kirche nicht nur in ihrer Verpflichtung zur Nächstenliebe aufzuscheuchen — das hat ganz gewiß in aller Kraft auch zu geschehen —, sie hat darüber hinaus die Kirche zu einer ganz intensiven Selbstbesinnung zu treiben. Indem sie zu verstehen sucht, was es um das Volk der Juden ist, kann sie allein wieder recht verstehen, wer sie selber ist. Und nur indem sie wieder recht versteht, wer sie selber ist, versteht sie auch wieder, wer das Volk der Juden ist. Ob es nicht auch ein Sinn der gegenwärtigen, für das Judentum so grauenhaften Notzeit ist, daß Gott uns durch dieselbe in die Besinnung auf unser Wesen zurückrufen will, Juden und Christen? Die leisere Sprache Gottes in seinem Wort haben wir nicht hören wollen, jetzt redet Gott Fraktur in der lauten Weltgeschichte draußen. Der Gedanke an all das Leid, das hat geschehen müssen, weil Gott zu uns harthörigen Menschen in Kirche und Synagoge laut reden mußte, kann uns wohl demütig und zu neuer Buße bereit machen. Wir haben keinen Grund, uns zu rühmen. Gottes erwähltes Volk behauptet die christliche Kirche zu sein. Gottes erwähltes Volk glaubt auch die Synagoge zu sein. Beide zeigen sie dabei auf das Alte Testament. Die Synagoge liest das Alte Testament mit dem Talmud in der Hand, die Kirche liest es mit dem Neuen Testament in der Hand. Ins Alte Testament hineinzuschauen aber heißen sie beide. Dort liegen die Wurzeln des erwählten Volkes. Und soll der Rechtsstreit ausgetragen werden, den Kirche und Synagoge miteinander haben, der Rechtsstreit um den Namen Gottesvolk, der Rechtsstreit um den Israelnamen, der Rechtsstreit um das rechte Lesen und Auslegen und um den rechtmäßigen Besitz des Alten

Testaments, so kann das nicht anders geschehen denn so, daß wir zunächst einmal ins Alte Testament hineinschauen. Dort liegen die Wurzeln des Gottesvolkes. Dort hat Gott das Wort geredet, das den Rechtsstreit entscheidet.

Was für eine Geschichte und was für ein Urgesetz des Gottesvolkes zeigt uns das Alte Testament? Wir dürfen uns hier die Mühe nicht verdrießen lassen, ganz schlicht dem Gang der Geburtsgeschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes, wie das Alte Testament davon redet, zu folgen.

Von der Schöpfung berichtet das Alte Testament auf seinen ersten Blättern. Der guten, aus der großen Liebe des allmächtigen Herrn gebildeten Schöpfung, die er zu seiner Ehre schafft und in der er dem Menschen die erste Stelle unter den Geschöpfen anweist. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“, so steht es Gen. 1, 31 über dem ganzen Werk Gottes. Dann aber legen sich rätselhafte Schatten auf dieses Werk. Nicht so, daß Gott sein Werk trübte, sondern so, daß nun der Mensch mitzureden beginnt. Die Bibel kann keine Erklärung für diese Trübung geben. Wer meint im Hinweis auf die Schlange eine solche Erklärung finden zu können, täuscht sich. Die Schlange will nichts erklären. Die Bibel stellt einfach fest: In diese gute Schöpfung, in der zunächst kein unreiner Ton war, kommt die Sünde herein. Sie bricht darin auf und zwar so, daß der Mensch mit dabei ist. Sie ist nicht Verhängnis, sondern der Mensch hat sich für die Sünde entschieden. Und wir sind von dieser Geschichte ganz einfach gefragt: Kannst du, wenn du an dein eigenes Leben denkst, anders als so von der Sünde reden, daß du bekennst: sie ist jedesmal neu das ganz Unbegreifliche, das, wofür ich vor Gott gar keine Entschuldigung habe? Und im Gefolge der Sünde kommt nun das böse Heer der Leiden in die Welt hinein. Gen. 3 berichtet von den Fluchworten, die Gott als Strafe der Sünde auf die Welt legen muß. Streit und Unfriede zwischen Mensch und Tier (dabei ist dieses nur ein Ausschnitt aus dem viel größeren Gebiet des Unfriedens in der Welt, von dem wir heute Anschauung genug haben). Knechtung der Frau durch den Mann (wieder reicht solche Knechtung weit über die-

sen Einzelfall hinaus), Schmerzen im Leben der Frau, wenn ihr die Seligkeit des Kindergebärens geschenkt ist (auch der Schmerz macht bei der Frau nicht halt), Mühsal der Arbeit des Mannes (auch die Frau hat daran teil). Und schließlich Tod über den auf Anstiften seiner Frau ungehorsam gewordenen Mann. (Daß hier nur ein kleines Teilbild aus einem viel größeren Gesamtbild herausgeschnitten ist, wird ganz klar. Über die Menschheit hinaus ins Tier- und Pflanzenleben hinein hält der Tod seine Ernte.) Das ist die Welt, in der der Mensch mitgeredet hat — die Welt, wie wir sie kennen und unter der wir seufzen — nicht nur wir, sondern, wie Paulus Röm. 8, 22 sagt, die ganze Kreatur.

Das gute Verhältnis zwischen Mensch und Gott ist zerbrochen. Die Kaingeschichte zeigt, wie auch das Verhältnis zum Bruder in dieser Welt zerbrochen wird. In der Lamechepisode wird deutlich, wie der blutrünstige Rachewille des Menschen seine Orgien feiert. In der Episode über die Engelen Gen. 6, 1 ff. wird gar von einem frevlen Verwischen der Schranke von Mensch und Gott geredet. Die Sünde der Sintflutgeneration wird nicht mehr näher ausgemalt, aber unmittelbar nach der Flut geht die Zerfallsgeschichte weiter. In Kanaan schändet der Sohn sein Verhältnis zum Vater. In der Geschichte vom Turmbau meint der Mensch in frechem Stolz den Himmel erklimmen zu können, zur Strafe wird er in alle Winde zersprengt, zur Strafe verlernt der Mensch das Verstehen seines Nächsten. Die Geschichte der Welt ist, wo der Mensch einmal darin das Wort ergriffen hat, eine Geschichte der Verlorenheit und des Zerfalls geworden. Sie treibt einem Sturz in den Tod entgegen.

Aber da geschieht das Wunder. Schon in den Geschichten vom strafenden Dreinfahren Gottes hat, wer sorgsam gelesen hat, in auffälliger Weise die schonende, jedesmal das Ärgste abwendende Hand Gottes erkennen können. Bei der Erschaffung und der Versetzung des Menschen ins Paradies und der Mitteilung des Verbotes vom Erkenntnisbaum zu essen, hatte Gott dem Menschen gedroht: „Am Tage, da du davon issest, mußt du sterben“ (2, 17). Der Mensch hat gegessen, ist von Gott verflucht worden zum Sterben — aber am Tage da er gegessen, muß er nicht sterben. Er darf

noch leben, er darf noch Kinder zeugen. Kain hat seinen Bruder ermordet. Auf Mord steht nach dem alttestamentlichen Recht der Tod. Gott selber greift ein. Aber er tötet Kain nicht — in überraschender Weise zeichnet er ihn sogar mit einem Zeichen — nicht dem Kainszeichen, von dem wir reden, das seinen Träger schändet, sondern einem Schutzzeichen, das seinen Träger schützt. Der Mörder — der in besonderer Weise in Gottes Schutz gestellte! Wie sollen wir es verstehen? Und wie Gott der Menschen satt geworden, und wie es in ganz bedrohlicher Weise heißt, daß es ihn gereut habe, daß er den Menschen gemacht (6, 6 f.), da geschieht wieder das Erstaunliche, daß Gott mit äußerster Sorgfalt seine ganze Schöpfung behütet. Einen Menschen greift er heraus, von jeder Tierart muß sorgfältig ein Exemplar herübergerettet werden durch die große Flut des Gerichtes. Verstehen wir den tieferen Sinn dieses Berichtes? Er will bezeugen: Gott bleibt bei seinem ursprünglichen Schöpfungswort. Die Sünde vermag den ursprünglichen Gnadenwillen Gottes nicht umzustößen. Das ist Verheißung eines Größeren, das noch kommen soll. Gott hat noch etwas vor mit seiner Welt.

Das bricht ganz offen heraus, wie nun von Abraham erzählt wird. Da geschieht das Wunder, daß Gott in die zerfahrene, ihn durch ihre Sünde verhöhrende Welt hineingreift und einen Einzelnen herausholt. Er löst ihn aus seiner Familie und seiner Sippe. Nicht um ihn nun als einzelnen, verlorenen Menschen in der Welt herumzuführen, sondern um durch ihn ein Neues in der Welt zu bauen. Hinter Abraham steht sein Same, steht das Volk, das aus ihm werden soll. Ein Volk, das Gott im Besonderen zu seinem Volk machen will. „Ich richte meinen Bund auf zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht als einen ewigen Bund, daß ich dein und deiner Nachkommen Gott sei“ (Gen. 17, 7). Was heißt das zunächst? Es heißt, daß es in der zerfahrenen, sündigen Welt nun wieder einen Ort geben soll, da Gott gegenwärtig ist, da Menschen ihm gehören und da er so zu seiner Ehre kommen soll. Aber zugleich müssen wir nun das Weitere hören, was schon gleich in der Berufung Abrahams angedeutet ist: „Ich will dich zu einem großen Volke machen und

„dich segnen und deinen Namen groß machen, daß er zu einem Segensworte werde... mit deinem Namen werden sich segnen alle Geschlechter der Erde“ (Gen. 12, 2 f.). Da ist der Blick weit über die Menschenwelt hin gerichtet. Fluch ist über die Menschenwelt durch das sündige Tun der Menschen gekommen. Segen soll über alle Geschlechter wieder kommen durch das erneute Handeln Gottes mit seinem besonderen Erwählten, mit Abraham und mit dem von ihm herkommenden Volke. Das ist der doppelte Sinn seiner Erwählung: Gott soll in seiner Ehre unter den Menschen wieder groß werden durch das Gottesvolk, das in ihm erwählt ist — und zugleich soll durch ihn der Segen sich wieder ausbreiten auf die ganze Weite der unter dem Fluche verschütteten, zerfahrenen Welt. Das ist die Geburtsurkunde des erwählten Volkes.

Noch möchten wir fragen: Warum ist denn gerade Abraham erwählt worden? Lesen wir den biblischen Text, dann müssen wir feststellen: es wird uns keine Auskunft gegeben. „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich“ ruft es nach Ex. 33, 19 vor Gott her, als er dem Mose erscheint. Eine andere Antwort läßt sich auch bei Abraham nicht geben. Es ist Gottes unergründliche, gnädige Wahl, die gerade diesen Einen herausnimmt. Gewiß, wir sehen dann in den später von Abraham erzählten Geschichten, daß der Mensch Abraham sich willig und gehorsam von Gott führen läßt. Er zieht auf Gottes Geheiß in die Ungewißheit hinaus. In ein Land, dessen Name ihm noch gar nicht genannt ist, das ihm erst gezeigt werden soll. Er bringt seinen Sohn Isaak gehorsam zum Opfer dar, wie Gott es von ihm fordert. Aber daneben sehen wir es doch auch wieder, daß Abraham nicht der Heilige ist, der nun aus lauter Gehorsam bestünde. In zweifelhafter Weise lügt er sich in Ägypten durch. Und wie ihm Sara keinen Sohn gebiert, da sucht er auf eigenmächtigen Wegen, auf dem Umweg über Hagar, sich Nachkommenschaft zu verschaffen, muß aber erfahren, daß aber auch seine Umwege Gottes Wege nicht zu verändern vermögen. Gott bleibt gnädig auch über die Sünde des Berufenen hinaus.

Aber darauf bekommen wir allerdings eine Antwort: Nach welcher Regel soll Abraham unter seiner Berufung leben? Es ist bei Abraham nicht viel von großen Opfern geredet. Da und dort baut er einen Altar, aber nicht seine Opfer machen ihn gerecht vor Gott. Auch nicht absonderliche Werke, die er täte. Vielmehr ist es lediglich das Eine, daß er sich von Gott in die Hand nehmen läßt. Daß er Gottes Reichtum mehr zutraut als seiner eigenen Armut. Wo solches in Abrahams Leben geschieht, da heißt es: „Es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet“. Wie Gott dem alten, kinderlosen Abraham nach 15, 1 ff. seine Verheißung gibt, da heißt es von Abraham schlicht das Eine „Er glaubte Gott“. Und dieses Eine ist es, was ihm zur Gerechtigkeit angerechnet wird. Das ist das Grundgesetz des Gottesvolkes, das schon bei des Volkes erstem Vater sichtbar werden soll: G l a u b e n. Das heißt aber: Gott die Ehre geben und kein Eigenes suchen.

Durch die Geschichte von Isaak, Jakob und Joseph ließe es sich weiter verfolgen, wie es bei diesem Grundgesetz bleibt. Nicht das Werk dieser Nachkommen Abrahams hält die Verheißungsgeschichte Gottes in Gang. Umgekehrt ist es so, daß diese Menschen Gott mit ihren Ränken — denken wir nur etwa an Jakob, der noch von Hosea als Betrüger erwähnt wird (12, 4) — seinen Weg schwer gemacht haben. Immer liegt es allein in Gottes unverständlicher Treue, daß er seinen Segensweg so unbeirrt weitergeht mit seinen Auserwählten. „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen“ (Röm. 9, 16) — so ist über die Vätergeschichten zu schreiben. Sie sind Zeugnisse des unerschütterlichen Erbarmens und einer nicht wankenden Treue Gottes.

Sie sind aber gleichzeitig Zeugnisse der Freiheit Gottes. Abraham und seinen Nachkommen hat Gott die Verheißung gegeben. Aber Gott bindet sich nicht an das bloße fleischliche Zugehören zu Abraham. Auch Ismael stammt von Abraham — die Verheißung aber ist Isaak allein gegeben. Auch die Söhne der Ketura stammen von ihm — sie haben keinen Teil an

der Verheißung. Auch Esau ist Sohn Isaaks — Edom aber ist nicht das Verheißungsvolk. Es kündigt sich eine Linie an, die auch im Folgenden immer deutlicher heraustreten wird. „Nicht alle, die aus Israel sind, sind Israel“, sagt Paulus Röm 9, 6. Gott bleibt frei in seiner Wahl. Immer soll sichtbar bleiben, daß es nicht die Geburt, sondern die göttliche Wahl ist, die sein Volk beruft. Nicht Pochen auf Abstammung, sondern demütiges Annehmen des erwählenden Wortes Gottes ist die Haltung des Menschen, den er zu sich gerufen.

Aber folgen wir der weiteren Geschichte des Gottesvolkes. Von einer Volksgeschichte haben wir erst jetzt eigentlich zu reden, wo Israel in Ägypten in Erscheinung tritt. Zum andermal geschieht es, daß Gott die Seinen herausholt aus einer fremden Umgebung, um sie ganz zu den Seinen zu machen. In Ägypten schmachtet Israel, ein verlorenes Volk. Da sendet Gott Mose, um es herauszuholen und es in besonderer Weise zu seinem Volke zu machen. Er gibt Mose den Auftrag: „Sage zu den Israeliten: Ich bin Jahwe; ich will euch von der Last der Fronarbeit Ägyptens freimachen und euch aus eurer Knechtschaft erretten und euch erlösen mit ausgerecktem Arm und durch gewaltige Gerichte. Ich will euch als mein Volk annehmen und will euer Gott sein und ihr sollt erkennen, daß ich, der Herr, euer Gott bin“ (Ex. 6, 6 f.). Wieder wird das Ziel der Geschichte Gottes sichtbar. Darum holt er sich sein besonderes Gottesvolk heraus, daß auf diesem Wege seine Ehre in der Welt groß werde und er selber recht geehrt werde. „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe“ — um dieses Ziel geht es schon hier. Diesem Ziel soll die breite Vorbereitung der Zeltwohnung Gottes dienen. Der Raum, da Gott in seiner Ehre wohnt, soll recht bereitet sein. Ex. 40 schildert es als Höhepunkt des ganzen Geschehens, wie Gott selber in der Wolke herabkommt und in der Zeltwohnung Wohnung nimmt. Das ist das Ziel der Wege Gottes, so will hier bezeugt sein, daß Gott unter den Menschen zeltet, und daß die Menschen seine Herrlichkeit sehen. Dazu ist das Gottesvolk herausgerufen und mit herrlichen Namen von Gott selber bezeich-

net als Volk des Eigentums, als königliches Priestertum und heiliges Volk (Ex. 19, 5 f.).

Wieder möchten wir fragen: Warum hat Gott gerade dieses Volk herausgerufen? Wieder suchen wir vergeblich nach einer Antwort, in welcher uns besondere Vorzüge dieses Volkes gezeigt würden. Sehr schlicht wird uns geantwortet: „Gott hörte ihr Wehklagen und gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob“ (Ex. 2, 24). Das ist der einzige Grund. Die Treue Gottes, der zu seinen alten Verheißungen steht und von ihnen nicht lassen kann, auch wo Menschen solcher Verheißung nicht wert zu sein scheinen. Denn wenn wir dann die Geschichte von der Wüstenwanderung lesen, so ist es eine Kette von Geschichten des Ungehorsams, die nicht abreißen will. Nicht leicht macht das Volk seinem Gott die Rettung, mehr als einmal müßte er sie fast vernichten, und doch trägt er sie mit einer unergründlichen Geduld. Wir sehen das Nachdenken über diese Frage der Hintergründe der Volkserwählung in einzelnen Aussagen des Deuteronomiums sich vollziehen. Immer hören wir die Ablehnung jeden eigenen Verdienstes. Es ist kein Verdienst der besonderen Stärke Israels: „Nicht weil ihr zahlreicher wäret als alle Völker, hat der Herr sein Herz euch zugewandt und euch erwählt — denn ihr seid das kleinste unter allen Völkern —, sondern weil der Herr euch liebte und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, darum hat euch der Herr mit starker Hand herausgeführt“ (Deut. 7, 7 f.). Es ist erst recht kein Verdienst besonderer Frömmigkeit Israels. „Wenn sie (die Kanaanäer-Enakiter) nun der Herr, dein Gott vor dir hinausstößt, so spricht nicht bei dir selbst: Um meines Verdienstes willen hat der Herr mich hier hereingeführt, um dieses Land zu besetzen — wo doch der Herr diese Völker um ihrer Ruchlosigkeit willen vor dir vertreibt. Nicht um deines Verdienstes und deines lauterer Herzens willen kommst du hinein, um ihr Land zu besetzen, sondern um ihrer Ruchlosigkeit willen vertreibt der Herr, dein Gott, diese Völker, und um das Wort wahr zu machen, das der Herr deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat. Wisse also, daß der Herr, dein Gott, dir nicht um deines Verdienstes willen dieses schöne Land

zu eigen gibt; denn du bist ein halsstarriges Volk“ (Deut. 9, 4—6). In der Gnade Gottes, die mit seiner Treue verbunden ist, ruht die Erwählung Israels.

Wir haben das Volk Gottes, wie es nach dem uralten Zeugnis aussieht, noch nicht erschöpfend beschrieben. Nicht nur durch seine Herkunft vom Erwählten Abraham ist es zu kennzeichnen. Gott hat seinem Volke einen König gegeben. Nicht nur so, wie andere Völker auch ihren König haben. Er hat diesem König besondere Würde gegeben. David ist der Erwählte Gottes. „Er erwählte David, seinen Knecht, nahm ihn weg von den Hürden der Herde, holte ihn weg von den Mutterschafen, daß er weide sein Volk Jakob und sein Eigentum Israel“, sagt Ps. 78, 70 f. Dieses Königtum soll nach der Verheißung Gottes nicht eine vergängliche Episode sein. So wie Gott seine Treue zum Volk in einem Bunde verankert hat, so hat Gott seine Erwählung Davids und seines Hauses in einem Bunde verankert. So sagt Rehabeam nach 2. Chron. 13, 5 zu den abtrünnigen Nordisraeliten: „Solltet ihr nicht wissen, daß der Herr, der Gott Israels, David das Königtum über Israel auf ewige Zeiten gegeben hat, ihm und seinen Söhnen, und zwar durch einen Salzbund?“ 2. Sam. 7 berichtet, wie der Prophet Nathan auf Gottes Geheiß solches Versprechen an David festmachen soll. „Dein Haus und dein Königtum sollen immerdar vor mir Bestand haben; dein Thron soll in Ewigkeit feststehen“ 7, 16. Hier ist es deutlich gesagt: Das Volk Gottes ist dort, wo der Davidide als sein König ist. Ohne den Gotteskönig kein Gottesvolk.

Noch mit einer Gestalt im Volke hat Gott einen besonderen Bund geschlossen und verheißen, daß sie unlöslich zum Gottesvolk dazugehören solle. Auch der Priester, Aaron, Levi, ist der Erwählte, der nach Gottes Wahl im Gottesvolk Verankerte (Nu. 16, 5, 7; 17; 20; Deut. 18, 5; 21, 5). Auch er ist in besonderem Bund durch Gott gehalten. „So gewiß ihr meinen Bund mit dem Tage und meinen Bund mit der Nacht nicht aufheben könnt, also, daß Tag und Nacht nicht mehr eintreten würden zu ihrer Zeit, so gewiß wird auch mein Bund mit meinem Knechte David nicht aufgehoben werden, sodaß er keinen Sohn mehr hätte, der auf

seinem Throne herrschte, noch auch mein Bund mit den Leviten, den Priestern, die meine Diener sind“ (Jer. 33, 20 f.). Einen Ort, Jerusalem, hat Gott erwählt, daß sein Name daselbst wohne (Deut. 12) und sein Tempel daselbst stehe. Er selber hat nach dem alttestamentlichen Zeugnis in Gnaden verordnet, in welcher Weise immer wieder das priesterliche Handeln geschehen darf, das des Volkes Vergehungen vor Gott deckt, und das im Ritual des großen Versöhnungstages Lev. 16 seine eigentliche Erfüllung findet. Priesterliches Handeln — nicht irgendein priesterliches Handeln, sondern das durch den gotterwählten Priester im gotterwählten Heiligtum vollzogene Handeln, gehört zum echten Gottesvolk.

Und dazu noch eine dritte Gestalt. Der Träger des göttlichen Wortes, der Prophet. Das kennzeichnet das erwählte Volk, daß ihm Gott immer neu in einer unerhörten Unmittelbarkeit sein Wort schickt. Menschen, die mit einer großen Vollmacht des direkten Gotteswortes ausgerüstet sind und die dort, wo sich das Volk faul zur Ruhe setzt, oder auch dort, wo es, wie in der Zeit der babylonischen Verbannung, verzweifelt den Mut sinken läßt, aus der direkten göttlichen Vollmacht heraus zum Volke reden und ihm Gottes Willen verkünden. Und wieder hören wir im Alten Testament die Aussage, daß das nicht nur Episode im Gottesvolk sein soll, sondern daß dieses für alle Zeiten zum rechten Gottesvolk gehöre und als Kriterium des Gottesvolkes gelten könne. „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, erstehen lassen aus der Mitte deiner Brüder — auf den sollt ihr hören“ (Deut. 18, 15).

So redet das Alte Testament vom Gottesvolk und dem Wunder der Erwählung.

Aber noch eine Linie müssen wir sehen, damit wir alle Grundlagen für das Weitere haben. Je reicher Gott seine Gaben ausschüttet, umsomehr offenbart sich nun auch gerade im Gottesvolk die böse Gegenmacht der Sünde, die Anlaß nimmt an den guten Ordnungen Gottes. Sie verdirbt das Volk, daß es immer wieder Gott nicht mehr Gott sein läßt, seine eigenen Wege geht, das Verhältnis zum Bruder verletzt, die Gebote

Gottes übertritt. So wird das Königtum beschmutzt, indem die Könige sich über Recht und Gerechtigkeit hinwegsetzen (vgl. die Könige des Nordreichs, oder Manasse, Jojakim), glaubenslos, politisieren. So wird die gütige Ordnung des Priestertums zersetzt, indem sich eine gottlose, selbstsichere Frömmigkeit breitmacht (Jer. 7; 26; Jes. 1). So wird selbst das Prophetenwort verdorben, indem sich menschliche Wünsche ins Gotteswort einnisten (Jer. 28). Gott läßt über solchen glaubenslosen Mißbrauch des Erwählungsstandes sein Strafwort ergehen. Hart schlägt sein Gericht. Von den 12 Stämmen wandern 10 in die Verbannung und verschwinden dort. Aber auch in dem Rest, in Juda, muß es der Prophet ansagen: „Denn wenn dein Volk, o Israel, würde wie der Sand am Meere, nur ein Rest davon wird umkehren“. Jes. 10, 22. Wieder muß es dem Volke ganz deutlich verkündet werden: Nicht die blutmäßige Zugehörigkeit zu Abraham macht schon die Zugehörigkeit zum echten Abrahamssamen, der die Verheißung hat, aus. Nur der Glaube gibt diese Zugehörigkeit. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes. 7, 9). Gottes Wahl und die demütige menschliche Beugung unter diese Wahl schaffen die Zugehörigkeit zum Gottesvolk Israel.

Unter dieser Erfahrung der Halsstarrigkeit des Gottesvolkes aber erwacht in der prophetischen Verkündigung noch eine letzte Erkenntnis: Gottes Treue zu seinem Verheißungswort hat das Volk in den Bund berufen. Sie muß aber darin ihre letzte Erfüllung finden, daß Gott nochmals eingreift, einen neuen, letzten Bund schließt, in dem er sein Gesetz noch tiefer in den Menschen senkt als er es im Sinaibund getan. Jer. 31 deutet auf diesen kommenden Bund. „Siehe, es kommen Tage, da schließe ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund, nicht einen Bund, wie ich ihn mit ihren Vätern schloß zu der Zeit, da ich sie bei der Hand nahm, sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen; denn sie haben meinen Bund gebrochen, ich aber habe sie verworfen, spricht der Herr. Nein, das ist der Bund, den ich nach jenen Tagen mit dem Hause Israel schließen will, spricht der Herr: Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und es ihnen ins Herz schreiben, und sie werden

mein Volk sein. Da wird keiner mehr den anderen, keiner seinen Bruder belehren und sprechen: Erkenntet den Herrn! sondern sie werden mich alle erkennen, klein und groß, spricht der Herr; denn ich werde ihre Schuld verzeihen und ihrer Sünden nimmermehr gedenken“ (Jer. 31, 31—34). Einen neuen Bund, in dem Gott selber noch viel völliger alles tut, wird er schenken. Und auch die Bundesgüter werden neu sein. Jes. 9 und 11 reden von dem neuen Herrscher dieses Bundes, dem König der Gerechtigkeit und des Friedens. Und Jes. 53 deutet in geheimnisvoller Weise darauf, daß auch das priesterliche Handeln in einer viel gewaltigeren Weise geschehen muß, wenn das volle Heil Gottes in seinem Volk Wirklichkeit wird. Nicht mehr ein Schlachttier in der Hand des Priesters wird jene letzte Sühne bewirken, sondern die Selbsthingabe einer geheimnisvollen, prophetischen Gestalt in den Tod, wird den Vielen Gerechtigkeit schaffen (53, 11). Eine prophetische Gestalt wird es sein, ausgerüstet mit der Gabe des Wortes — und doch ganz anders als jene alten prophetischen Eiferer (Elia), die mit ihrem Wort und ihrem Dreinfahren den Sünder vernichteten. „Gott der Herr hat mir eines Jüngers Zunge verliehen, daß ich den Müden durch das Wort zu erquicken wisse . . . den Rücken bot ich denen, die mich schlugen, und die Wange denen, die mich raufte; mein Angesicht verhüllte ich nicht, wenn sie mich schmähten und anspien“ (Jes. 50, 4 ff.).

Dann aber, wenn Gott diese letzte Zeit bringen wird, wird auch die Zeit kommen, da die Abrahamsverheißung erfüllt werden wird. Dann werden die Völker zum Tempelberg Gottes strömen und dort die Belehrung von Gott empfangen (Jes. 2). Der Knecht trägt das Heil zu den Völkern hinaus: „Zu wenig ist es (sagt Gott zu ihm), daß du mein Knecht sein sollst, nur um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Geretteten Israels zurückzubringen; so will ich dich denn zum Lichte der Völker machen, daß mein Heil reiche bis ans Ende der Erde“ (Jes. 49, 6). Der Blick auf die Erfüllung der Zeiten ist hier dem Propheten geöffnet.

Wir haben damit einige Hauptpunkte der alttestamentlichen Rede vom Gottesvolk und seiner Erwartung der

Erfüllung skizziert. Wir sind mit alledem scheinbar noch weit weg von der Judenfrage. Aber eben nur scheinbar. In Wirklichkeit sind wir schon hart daran, ja mitten darin. Wir brauchen jetzt nur noch einen Namen zu nennen, und diesen Namen mit all dem Gesagten zusammenzubringen, dann sind wir wirklich mitten drin. Jesus Christus ist gekommen, als die Zeit nach Gottes Willen erfüllt war (Gal. 4, 4). Er ist gekommen mit der Verkündigung vom Reich. Worauf schon das ganze Alte Testament wartet — das ist jetzt nahe herbeigekommen. Das ist das erste Wort seiner Frohbotschaft.

Jesus sagt zunächst nichts von seiner Person — ja, denen, die etwas erkennen vom Geheimnis seiner Person, gebietet er strengstes Schweigen (Mt. 16, 20). Er verkündet das Reich und verhüllt seine Person. Und dennoch geschieht da und dort ein staunendes Erkennen. Menschen erschrecken unter der Macht seiner Rede. Gewaltig redet er in der Bergpredigt. Nicht wie einer der Lehrer, die das Volk hat, sondern gewaltiger als die gewaltigsten Propheten, mit einer bisher nicht dagewesenen prophetischen Vollmacht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist —; ich aber sage euch“. Es ist dabei nicht nur äußerlicher Anspruch, auch innerlich überbietet er, was die alten Propheten sagten. Nicht nur nicht töten, sondern gar nicht hassen, den Feind lieben. Nicht nur nicht ehebrechen, sondern keinen unreinen Blick. Nicht nur kein falsches Zeugnis, sondern letzte Gradheit aller Rede. „Er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Mt. 7, 29). Ist es zum Erstaunen, wenn das Volk raunte, Jeremias sei wiedergekommen und andere an den Eiferer Elia denken? (Mt. 16, 14). Nach Joh. 1, 21 fragen sie ihn, ob er der Prophet sei (vgl. noch 1, 25; 6, 14; 7, 40). Wenn Jesus die Frage verneint, so allein darum, weil er mehr ist als nur der Prophet. Er ist aber auch die Erfüllung des Prophetischen. In der Tempelreinigung greift er mit starker Hand den priesterlichen Tempelkapitalismus an — härter noch als ein Amos und Jesaja, die mit Worten gegen das Tempel- und Opferwesen angingen.

Und doch ist diese Härte gepaart mit einer erstaunlichen Barmherzigkeit. „Geknicktes Rohr wird er nicht

zerbrechen und glimmenden Docht nicht auslöschen“ — das Warten des Alten Testamentes auf den priesterlichen Propheten ist hier erfüllt (vgl. Mt. 12, 20). Überbietet er die alten Propheten in der Aufdeckung der Sünde bis in ihre verborgensten Tiefen — und in der vollkommenen Enthüllung des sündlichen Menschenwesens an seinem Kreuz —, so ist in solchem Gericht zugleich auch die Fülle der priesterlichen Sühnung. In die Häuser der Zöllner und Sünder ist er gegangen, zu den Geringen und Verzagten. Sollen wir es priesterlich oder königlich nennen oder prophetisch-vollmächtig, wenn er dem Gichtbrüchigen in göttlicher Vollmacht seine Sünden vergibt (Mt. 9, 5)? Priesterlich ist, was er in seinem Kreuzestode tut und was er vorher im Abendmahl seinen Jüngern zugesprochen. Worauf Jes. 53 deutete, das ist hier Wirklichkeit.

Als ein König tritt er der Krankheit entgegen. Wo er den Dämonischen begegnet, da schreien sie auf, weil sie seine göttliche Vollmacht erkennen (Mk. 1, 21 ff. Mt. 8, 28 ff.). Als ein Gebieter tritt er der Macht des Leidens gegenüber. Und vollendet wird sein Königtum durch die Erhöhung aus der Gefangenschaft des Todes zur Mitregentschaft zur Rechten Gottes (Phil. 2).

Der König Israels ist erschienen, Gottes Reich zu verkünden. Hier ist nun der Ort, da das Gottesvolk seine eigentliche Erfüllung finden könnte. Nirgends kann es vollkommener Gottesvolk sein und seiner Erwählung in Seligkeit froh werden, als wenn es sich um diesen König schart. Man sage nicht, Jesus sei ja gekommen als ein König über alle Menschen, hier gehe es nicht mehr um das Gottesvolk Israel. Es leidet keinen Zweifel, daß Jesus als König in sein Volk, das Bundesvolk des Alten Testamentes kommen wollte. Wie das kanaänäische Weib seine Hilfe für eine kranke Tochter erfleht, da weist er es zunächst zurück: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“ (Mt. 15, 24). Und seinen Jüngern gibt er bei der Aussendung genaue Anweisung, zu den verlorenen Schafen Israels zu gehen (Mt. 10, 6). Nicht einmal in eine Stadt der Samariter sollen sie gehen. Nur das Israel der Davididen, jener engste Kreis des erwählten Volkes ist zunächst sein Reich. Es gilt schon:

„Er kam in das Seine“ (Joh. 1, 11), und die Emmausjünger reden recht, wenn sie von ihrer Erwartung reden: „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen sollte“ (Luk. 24, 21). Umso unfäßlicher, was dann geschehen ist: „Die Seinen aber nahmen ihn nicht auf“. Doch das ist ungenau gesagt. Es gab Israeliten, die ihn erkannten. Aus dem Mund der beiden Blinden ertönt es: „Sohn Davids, erbarme dich unser“ (Mt. 9, 27), die Blinden von Jericho rufen das gleiche (Mt. 20, 30). Kinder schreien im Tempel: „Hosianna dem Sohne Davids“ (Mt. 21, 15). Der Stammbaum zu Anfang des Matthäus Evangeliums bezeugt es, daß hier der Sohn Abrahams und Davids gekommen ist (1, 1), derjenige, in dem sich die Fülle des Abraham und David Verheißenen auf Erden verwirklicht. Paulus spricht es in Gal. 3, 16 ganz rund und offen aus, daß in Jesus Christus der Same Abrahams da ist, dem die Verheißung Gottes an Abraham als dem legitimen Vollerben zukommt. Der Segen Abrahams ist in ihm verwirklicht. Und bis in die Kreise der Römer hinein reicht die Diskussion über den Königsanspruch, den Jesus mit seinem Einreiten in Jerusalem unter stillschweigendem Hinweis auf die Verheißung von Sach. 9, 9 macht. Die Leidensgeschichte der Synoptiker wie des Johannes berichtet vom Gespräch Jesu mit Pilatus, in dem Jesus auf die Frage des Statthalters von seinem Königtum redet. Und wie die Juden den Königsanspruch nicht anerkennen wollen, muß der Heide an ihrer Stelle über das Kreuz die Inschrift nageln lassen: Dieses ist der Juden König (Mt. 27, 37).

Der König, der Erfüller der alttestamentlichen Verheißung, ist in Jesus Christus erschienen. In ihm ist alle alttestamentliche Verheißung Ja und Amen (2. Kor. 1, 20). Jetzt soll das Gottesvolk nicht mehr weiter auf einen neuen Tempel auf dem Gottesberg warten. Der neue Tempel ist Gegenwart im auferweckten Leib des Herrn (Joh. 2, 21). Nicht mehr auf dem Zion noch auf dem Garizim wird jetzt angebetet werden, sondern im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 21. 23). Wo aber im Geist angebetet wird, da wird im Herrn angebetet. Der Herr ist die Erfüllung der Verheißung des neuen Heiligtums. In ihm

ist aber auch erfüllt, was die alte Geschichte vom Auszug ahnend bezeugte: Gottes Geschichte kommt dort zu ihrer Erfüllung, wo Gottes Herrlichkeit unter den Menschen Zeltwohnung nimmt. „Das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie sie der einzige Sohn vom Vater hat, voll Gnade und Wahrheit“ bezeugt Joh. 1, 14.

Wir fragten ganz zu Anfang nach dem rechten Gottesvolk. Die Antwort ist gegeben. Das wahre Gottesvolk, das Israel Gottes (Gal. 6, 16) ist dort, wo sich das erwählte Volk um seinen gotteswählten Königschar und wo von Neuem Gottes wählende, allein bestimmende Gnade anerkannt wird. In Jesus Christus ist diese Gnade Fleisch geworden.

Aber nun offenbart sich abermals in Israels Geschichte das schwere Geheimnis, daß die Zugehörigkeit zum Gottesvolk sich nur durch Scheidungen hindurch verwirklicht, daß sie nie in der bloßen Abstammung nach dem Fleische gegeben ist, sondern daß sie immer auch im Glauben, im Herzutreten zur freien Gnade Gottes Wirklichkeit wird. So ist Israel von seinen Anfängen her Gottes auserwähltes Volk. Abgesehen von diesem Annehmen der freien Gnade ist es nie Gottes Volk gewesen. Wieder offenbart es sich, daß nur ein Rest herzutritt und wirklich Gottes Verheißung hat. „Nicht alle, die von Israel herkommen, die sind Israeliten.“ Auch sind nicht alle schon darum, weil sie Abrahams Nachkommen sind, seine Kinder, sondern „nur was von Isaak stammt, soll deine Nachkommenschaft heißen“. Das will sagen: nicht die leiblichen Kinder, die sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Nachkommenschaft gerechnet (Röm. 9, 6—8).

Schon in der Verkündigung des Täufers hatte sich diese Möglichkeit drohend abgezeichnet. „Meint nicht, bei euch selber sagen zu können: wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kindern zu erwecken“ (Mt. 3, 9). Im Zaudern des gefangenen Johannes des Täufers kündigt sich die Möglichkeit einer Scheidung an: „Bist du,

der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“ (Mt. 11, 3). Es ist nicht so, daß Jesus die Botschaft nicht allen angeboten hätte? 12 Jünger hat er berufen und darin seinen Anspruch auf ganz Israel dem Volke sichtbar kundgemacht. „Haben sie etwa nicht gehört? O freilich, in alle Lande ist ausgegangen ihr Schall und an die Enden der Erde ihre Worte“ (Röm. 10, 18). Aber das Rätsel erneuter Scheidung vollzieht sich. Ein Rest nur hört den Ruf der Buße und die gute Botschaft. Die Armen und Geringen hören sie und sammeln sich zu Jesus. Ein Zöllner ist unter seinen Jüngern. Einfache Fischer sind unter diesen Jüngern. „Selig sind, die geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mt. 5, 3).

Die anderen aber sind reich. Sie sind fromm. Sie sind satt. Sie nehmen Anstoß an der Botschaft von der Gnade. Sie lauern Jesus auf und versuchen, ihn in Worten (Mt. 22, 15) und später mit harter Gewalt zu fangen (Mt. 26, 55). Sie merken nicht, wie Jesus um Israel wirbt, gerade um Israel. „Jerusalem, Jerusalem, das die Propheten tötet und die steinigt, die zu ihm gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, und ihr habt nicht gewollt!“ (Mt. 23, 37). Sie vergreifen sich an ihrem König und töten ihn, als Anklage steht die Inschrift über dem Kreuz. Und sie offenbaren darin die Sündennot der Welt, die sich im Gottesvolk schon früher oft offenbart hatte, in ihrer letzten, unüberbietbaren Steigerung. Ihre Not und die Not der ganzen Welt. Unsere Not. Denn wer gehörte von Hause aus nicht auch zu den Mördern Christi? Sie ertragen die Gnadenbotschaft an die Armen nicht. Sie müssen diese Botschaft beseitigen. Aber sie ertragen auch die Botschaft vom Auferstandenen nicht. Sie lassen sich auch jetzt nicht zur Buße rufen. Sie stoßen die Anhänger Jesu aus der Synagoge (Joh. 9, 22; 12, 42; 16, 2). Sie setzen die Apostel gefangen, sie verbieten ihnen das Zeugnis von Jesus Christus. Sie bedrohen die Apostel (Act. 4), sie lassen sie schlagen (Act. 5, 40), sie steinigen den Zeugen Stephanus (7, 54 ff.), sie entfesseln eine Verfolgung, die die Gemeinde aus Jerusalem vertreibt. Der Rest, der kleine, zum Gotteskönig haltende Rest, wird vom Israel nach dem Fleische vertrieben, hinaus, zu den Heiden.

Da aber geschieht Erstaunliches. Der König sammelt sich Menschen in sein Reich, die aus den Heiden kommen. Dem Abraham werden aus Steinen Kinder erweckt. Schon in der Geschichte Jesu kündigt sich solches Geschehen ganz von ferne an. Wenn Jesus etwa zum Hauptmann von Kapernaum sagt: „Wahrlich, ich sage euch, bei keinem in Israel habe ich so großen Glauben gefunden. Ich sage euch aber: Viele werden von Morgen und Abend kommen und sich mit Abraham und Isaak und Jakob im Reich der Himmel zu Tische setzen, die Söhne des Reiches dagegen werden in die Finsternis, die draußen ist, hinausgestoßen werden. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein“ (Mt. 8, 10 ff.), dann kündigt sich die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung an, daß das Heil hinausgehen wird zu den Heiden. Es entsteht die neue Gemeinde, das neue Israel Gottes, eine Gemeinde aus ehemaligen Juden und Heiden. Der Rest aus Israel verbindet sich mit den gehorsam gewordenen Heiden.

Ist das aber nicht ein anderes Volk? Es wäre ein anderes Volk, wenn nicht Christus der König wäre. Wer zu Christus kommt, geht durch ein Sterben (Röm. 6). Aus dem Sterben aber wird er erweckt zu einem neuen Leben. Er wird eingepflanzt in einen neuen Lebenszusammenhang. Er wird Glied an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist (1. Kor. 12, 12 ff.). Christus ist der wahre Abrahams Same, so sagte Gal. 3, 16. Die in Christus eingepflanzt sind, die sind Abrahams Same. So redet Röm. 4. davon, daß „Abraham der Vater aller unbeschnittenen Gläubigen wurde, auf daß auch ihnen die Gerechtigkeit zugerechnet werde, und der Vater der Beschnittenen, derer nämlich, die nicht nur beschnitten sind, sondern auch in den Fußstapfen des Glaubens wandeln, den unser Vater Abraham hatte, als er noch unbeschnitten war“. Und knapper noch sagt Gal. 3, 7: „Die aus Glauben, die sind Abrahams Söhne.“

Weil es aber das gleiche Volk ist, das Königsvolk des Gottesbundes, darum gehören diesem Volke auch all die Worte des Gottesbundes. Darum ist es nicht Diebstahl noch Erschleichung, sondern göttlichen Rechtes, wenn es nun vom Königsvolk Christi, das aus dem Rest Israels und den einstigen

Heiden besteht, heißt „das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das Volk des Eigentums“ (1. Petr. 2, 9). Dem Volk des Königs, zu dessen Rechten und Linken bei der Verklärung Mose und Elia stehen, gehört das Verheißungswort des Alten Testaments. Dem Volk, das nicht aus irgendeinem eigenen Vorzug lebt, sondern allein aus der überaus gnädigen Wahl Gottes, der es berufen hat im Evangelium Jesu Christi. Die Gnade ist auch hier alleiniger Ausweis der Zugehörigkeit zum Volk der Erwählten — nicht anders als im alttestamentlichen Bundesvolk.

Mit anderem Bilde beschreibt Paulus Röm. 11, 17 ff. den Vorgang des Einwachsens der früheren Heiden ins Israel Gottes. So wie ein unedles Reis in einen guten Baum eingepflanzt werden kann und nun ganz von den Säften dieses Baumes lebt und voll in seinen Lebenszusammenhang hineingehört, so gehören nun auch die Heidenchristen auf die Wurzel und den Stamm Israels. Und sie verwachsen ganz mit dem Stamme. Es ist von nun an kein Unterschied mehr zwischen Heiden- und Judenchristen. Der Zaun, der vorher Heiden und Juden trennte, nichterwähltes und erwähltes Volk, der ist nun eingerissen (Eph. 2, 14 ff.): „Da ist nicht Jude noch Grieche, ihr seid alle einer in Christus Jesus“ (Gal. 3, 28). Alle sind sie in Christus aller Verheißung teilhaftig geworden. Die Schrift weiß nichts davon, daß die Judenchristen noch eine besondere jüdisch-alttestamentliche Verheißung zu erwarten hätten. Aber die Juden? Sie haben Christus abgelehnt, weil sie nicht geistig arm werden wollten. Sie waren nicht gottlos. Sie eiferten um Gott, aber „da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kannten und die eigene geltend zu machen suchten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht untergeordnet“ (Röm. 10, 3). Aus diesem Eifer heraus haben sie sich auch nicht freuen können über den Übergang des Evangeliums zu den Heiden, vielmehr berichtet die Apostelgeschichte, daß sie den Heiden die Gnade neideten (13, 46; 17, 5). So wie Kain dem Abel das zugewendete Angesicht Gottes neidete und ihn erschlug.

In eine unheimliche Lage ist das Israel, das zu Christus Nein sagte, geraten. Gottesvolk, das zu seinem Gotteskönig Nein sagt. Ungehorsames Gottesvolk, das sich dadurch den Heiden gleich-

stellt. In einer anderen Weise gilt es nun hier: „Da ist nicht Jude noch Grieche — sie sind allzumal Sünder“. Die ersten Kapitel des Römerbriefes reden von dieser Gleichheit zwischen Judentum und Heidentum. In der Apostelgeschichte aber beten die Apostel, nachdem sie zum erstenmal aus dem Verhör vor dem jüdischen Hohen Rat freigelassen sind, den 2. Psalm: „Warum toben die Heiden und sinnen die Nationen vergebliche Dinge? Die Könige der Erde treten auf und die Fürsten rotten sich zusammen wider den Herrn und wider seinen Gesalbten“ (4, 25 f.). Die Juden sind den Heiden gleichgeworden. In großer Schärfe redet Paulus in 1. Thess. 2, 15 f. von den Juden, „welche auch den Herrn getötet haben, Jesus, und die Propheten, und uns verfolgt haben und Gott nicht zu gefallen suchen und gegen alle Menschen feindselig sind, indem sie, um das Maß ihrer Sünden jederzeit voll zu machen, uns wehren, zu den Heiden zu reden, damit sie gerettet werden. Doch das Zorngericht ist endgültig über sie gekommen“. In den Johannesschriften finden sich Aussagen von unüberbietbarer Schärfe gegen die das Evangelium ablehnenden Juden: „Ihr stammt vom Teufel als eurem Vater und wollt die Gelüste eures Vaters tun. Der war von Anfang an ein Menschenmörder und stand nicht in der Wahrheit; denn Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ist der Vater derselben. Weil ich aber die Wahrheit rede, glaubt ihr mir nicht“ (Joh. 8, 44 ff.). Und im Sendschreiben an die Gemeinde in Smyrna (Offb. Joh. 2, 9) wie auch in demjenigen an die Gemeinde an Philadelphia (Offb. Joh. 3, 9) ist von der Judenschaft dieser Städte als von der „Synagoge des Satans“ geredet.

Aber nicht nur Menschen haben so geredet — Gott hat seine Sprache geredet. Im Drohwort des Johannes von der Axt, die dem Baume an die Wurzel gelegt, ist die Möglichkeit dunklen Geschickes aufgebrochen. In jenem Wort werbenden Erbarmens Jesu, als er über Jerusalem klagte, ist es am Schlusse sichtbar geworden: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen“ (Mat. 23, 38). Zu Beginn der Endzeitrede Mat. 24 wird es deutlich, wo Jesus auf das Staunen der Jünger über den Tempelbau antwortet: „Hier wird kein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerstört würde“ (24, 2).

Prophetisch deutet er auf das Geschehen des Jahres 70 hin. Gott hat dem jüdischen Volk, nachdem er noch ein Menschenalter lang die Botschaft vom Auferstandenen hat ausrichten lassen, seinen Tempel und seine Heimat genommen und sie ihm bis heute nicht zurückgegeben. Die Kainsgeschichte, in der der Bruder den Bruder tötete, weil er ihm das zugewendete Angesicht Gottes neidete, bekommt eine unheimliche Nähe. „Unstät und flüchtig sollst du sein“. Hat das jüdische Volk nicht dieses Schicksal gehabt? Hat auf dem jüdischen Volke nur in seinem äußeren Verfolgtsein, hat nicht auch in seiner inneren Unruhe und Unnahbarkeit etwas von diesem Geschick gelegen?

Müssen wir hier abbrechen? Und damit schließen, daß wir sagen: Nach der Schrift ist das Gottes König ungehorsame Israel den Heiden gleichgeworden, versinkt einfach in der Heidenwelt? Wir haben noch ein letztes, prophetisches Wort des Paulus zu hören, ohne das die ganze Tiefe des biblischen Zeugnisses über die Juden verdeckt bleibt. Es ist nicht ein nationaljüdisches Empfinden, das für Paulus hinter dessen Aussagen steht. Es ist die brennende Frage nach der Treue Gottes. Erlöschen Gottes Verheißungen nun wirklich über dem jüdischen Volk. Hat es nun sein Israelwesen vollkommen verloren? Gewiß, Gottes Treue ist Israel nichts mehr schuldig. Im Rest, der in der Gemeinde Christi eingegangen ist, hat Gott seine Verheißung über Israel eingelöst. Paulus selber, ein Benjaminit, ein Israelit, ein Christ, ist Zeichen für diese Treue Gottes. Und doch schaut Paulus gerade hier eine Überfülle der Treue Gottes, die in Christus offenbar wird. Er erkennt, wie durch die Verhärtung Israels das Heil zu den Heiden gekommen ist — wie gewaltig muß die Heilsfülle über der Welt sein, wenn auch das heute verhärtete Israel eingehen wird! In prophetischer Schau (von einem Geheimnis, das er zuletzt noch mitzuteilen hat, redet Paulus) und Autorität deutet er auf ein Letztes. Gottes Treue steht wartend auch über dem noch verstockten Teil Israels. Gerade weil er seine Verheißung leuchtend wahr machen will. In einem Bild aus dem Opferbereich redet Paulus: Ist von einer Teigmasse ein Teil geweiht worden, so weiht dieser Teil das Ganze. Ist an einem Baum die Wurzel gehei-

licht, so überträgt sich das auf den ganzen Baum. Bei Israel ist es geschehen, daß der Rest des Volkes, der sich Christus zuwandte, geheiligt worden ist. Muß durch diesen Rest nicht das Volksganze, das bisher noch nicht offenbar geheiligt ist, geweiht werden? Es ist noch Hoffnung da für Israel, nicht um eines Anrechtes, sondern allein um der Treue Gottes willen. Die Verstockung, die über Israel gekommen ist, die in keiner Weise durch die Rückführung auf Gott entschuldigt werden soll, ist nur eine zeitweilige Verstockung. Sie gibt den Heiden Raum zum Eingehen in die Gnade. Wenn aber die Vollzahl der Heiden eingegangen ist, dann wird auch Israel eingehen. Die ausgeschnittenen Zweige werden wieder eingepropft werden und zusammen mit den eingepropften Wildzweigen den lebenden Baum bilden. Es ist Hoffnung da für Israel. Paulus verrät dabei in 11, 13f. etwas ganz Persönliches. Er, der Apostel der Heiden, sagt: „Inwiefern ich nun Apostel der Heiden bin, suche ich meinen Dienst herrlicher zu gestalten, (um zu versuchen,) ob ich vielleicht meine Volksgenossen zur Nacheiferung reizen und einige von ihnen retten könne“. Er, der Heidenapostel, ist im tiefsten Herzen Judenapostel, Heidenmissionar um der Juden willen. So allein verstehen wir auch, was die Apostelgeschichte berichtet, daß er allenthalben zuerst in die Synagogen gegangen sei. Israel, das alte Volk Gottes, soll zum Israel Gottes werden. Darum ringt er.

Die Kirche hat sich nach der apostolischen Zeit mit der Nichtumkehr Israels abgefunden. Sie hat nicht mehr neu angesetzt. Die Schrift sagt bei all ihren scharfen Aussagen nirgends etwas vom Ende der Hoffnung für das Israel nach dem Fleisch. Das Israel Gottes ist dem Judentum das Evangelium von Christus schuldig.

Eine letzte Frage zum Schluß. Warum wohl diese merkwürdige Umstellung der Ereignisfolge in der Hinwendung zu Christus? Durch Israel zu den Heiden, sagt das Alte Testament und erwartet, daß Israel zuerst das Heil Gottes annehmen und es dann zu den Heiden hinaustragen werde. Warum wohl diese Umstellung der Reihenfolge im Plane Gottes? Wir haben Gott ganz gewiß nicht fürwitzig in seine Pläne schauen zu wollen, aber könnte

es nicht geschehen sein, um ein letztesmal ganz eindringlich zu verkündigen, wie allein der Zugang zu seinem Heil gefunden werden kann? Nur durch Gnade, niemals durch Werke können wir den Weg zu Gott finden. Daß hier in ganz überraschender Weise das alte Volk Gottes, Israel, im Angesicht Jesu Christi zurückgestellt worden ist und das „Nichtvolk“ der Heiden, der verlorene und nicht der gerechte Sohn den Weg zum Vater fand — ist es nicht eine überaus eindruckliche Predigt, daß vor Gott die Gnade allein, aber wirklich ganz allein gilt?

Rabbinische Charakterköpfe im urchristlichen Zeitalter

Von Prof. Dr. GOTTLOB SCHRENK, Zürich

Nach ihrem Ehrentitel Rabbi (mein Herr, mein Lehrer) nennen wir die ordinierten Torakenner, die rechtskundigen Schriftgelehrten des Spätjudentums: Rabbinen. Zwar fällt jedem Leser der Evangelien auf, daß auch Jesus immer wieder Rabbi angeredet wurde. Das ist so zu erklären: Zu seiner Zeit, im Anfang des 1. Jahrhunderts, war der Ausdruck noch in größerem Maße allgemeine, ehrende Anrede, erst allmählich wurde er exklusiver Titel der Schriftgelehrten¹. Später ward dieser Berufstitel durch die Ordi-

¹ Vgl. Joachim Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu II B 1, 1929, S. 104. Dies wichtige Werk wird fortan zitiert: J J, nach seinen Lieferungen I 1923, II A 1924, II B 1 1929, II B 2 1937, also hier: J J II B 1, 104.

² Zur Ordination der Gelehrten: Str.-B. II 648—661. Diese Abkürzung bezeichnet: H. L. Strack u. P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. Band I 1922, II 1924, III 1926, IV 1: 1928, IV 2 mit Register: 1928. Das Werk bietet zur Zeit die reichste und zugänglichste Sammlung von übersetzten Stücken aus der in seinem Titel genannten Literatur. Zugänglich — nur im Sinne der Verbreitung und Verständlichkeit. Leider aber ist die Fülle dieses sorgfältig und zuverlässig gebotenen Materials durch das jetzige Register allein noch nicht zu erschließen. Möchte uns bald ein eingehenderer Registerband geschenkt werden.